

Aus:

Robert Walter-Jochum

Autobiografietheorie in der Postmoderne

Subjektivität in Texten von Johann Wolfgang von Goethe,
Thomas Bernhard, Josef Winkler,
Thomas Glavinic und Paul Auster

Januar 2016, 362 Seiten, kart., 44,99 €, ISBN 978-3-8376-3339-9

Die Autobiografie gerät durch die Erkenntnistheorie der Postmoderne unter Druck: Dass ein Text die Wirklichkeit wiedergeben kann, stellen Roland Barthes, Julia Kristeva, Hayden White oder Michel Foucault ebenso infrage wie die Existenz eines geschlossenen Subjekts, auf der die Gattung aufbaut.

Robert Walter-Jochum zeigt, dass die Theorie der Autobiografie unter den Vorzeichen des *linguistic turn* auf eine alternative Grundlage gestellt werden muss, die aber auch einen neuen Blick auf das Genre ermöglicht. Er geht der Herausbildung von Subjektivität in den Texten von Johann Wolfgang von Goethe, Thomas Bernhard, Josef Winkler, Thomas Glavinic und Paul Auster nach.

Robert Walter-Jochum, geb. 1981, studierte Neuere deutsche Literaturwissenschaft, Neuere Geschichte und Philosophie an der FU Berlin und der Université Libre Bruxelles. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche und niederländische Philologie der FU Berlin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3339-9

Inhalt

Einleitung | 7

TEIL A: THEORETISCHE GRUNDLAGEN

- 1. Die Theorie der Autobiografie | 21**
 - 1.1 Anfänge der Autobiografietheorie | 21
 - 1.2 Philippe Lejeune: *Der autobiographische Pakt* | 40
 - 1.3 Modelle der Inszenierung | 50
 - 1.4 Neuere Modelle | 55
 - 1.5 Zwischenfazit: Grundtendenzen der modernen Autobiografietheorie | 62

- 2. Postmoderne Theoriebildung und Autobiografietheorie | 65**
 - 2.1 Hayden Whites Theorie der Geschichtsschreibung | 65
 - 2.2 Mensch und Subjektkritik bei Foucault | 73
 - 2.3 Das »Subjekt der Schreibweise« bei Julia Kristeva | 83
 - 2.4 Roland Barthes' alternative Subjektkonzeptionen | 90
 - 2.5 Zwischenfazit: Die Autobiografie unter den Bedingungen der Postmoderne | 111

TEIL B: STUDIEN ZUR AUTOBIOGRAFIK

- 3. Goethes *linguistic turn*: Zur intertextuellen Subjektkonstruktion in *Dichtung und Wahrheit* | 115**
 - 3.1 *Dichtung und Wahrheit* und die klassische Autobiografietheorie | 115
 - 3.2 Subjektivität als intertextuelle Konstruktion: Goethe in Sesenheim | 122
 - 3.3 Zwischenfazit | 148

- 4. »In die entgegengesetzte Richtung«: Thomas Bernhard | 151**
 - 4.1 *Der Keller* und seine Auseinandersetzung mit autobiografischem Schreiben | 151
 - 4.2 Wende und Heterotopie als zentrale Figuren in Bernhards autobiografischen Texten | 172
 - 4.3 Zwischenfazit | 189

5. Immer mit dabei: Thomas Glavinic | 191

- 5.1 *Die Arbeit der Nacht*: Arbeit am Ich ohne andere | 191
- 5.2 *Das bin doch ich* – Was denn eigentlich? Definitionsstrategien eines Autor-Ichs | 203
- 5.3 *Meine Schreibmaschine und ich*: Ich-Konstitution in der Poetikvorlesung | 228
- 5.4 Zwischenfazit | 240

6. Kreisen um den Ursprung: Josef Winkler | 243

- 6.1 Textuelles Spiel mit autobiografischen Erwartungen: Josef Winklers Dankesrede für den Georg-Büchner-Preis 2008 | 243
- 6.2 Biographeme eines Selbstmordchronisten: Josef Winklers Trilogie *Das wilde Kärnten* | 249
- 6.3 Blick zurück von außen: *Roppongi. Requiem für einen Vater* | 266
- 6.4 Zwischenfazit | 278

7. Ganz bei sich: Paul Auster | 281

- 7.1 Leben, Schreiben, Bedeutung – Die Autobiografie als fiktionaler Text | 281
- 7.2 Das Leben im Text ›er-finden‹ – *The Invention of Solitude* | 284
- 7.3 *The Red Notebook* – Sammelwerk und Autobiografie | 298
- 7.4 Beware of your operatives! – *Travels in the Scriptorium* | 311
- 7.5 Zwischenfazit | 318

Fazit | 321

Dank | 327

Literaturverzeichnis | 329

Einleitung

Intus, et in cute

Ich beginne ein Unternehmen, das ohne Beispiel ist und das niemand nachahmen wird. Ich will meinesgleichen einen Menschen in der ganzen Naturwahrheit zeigen, und dieser Mensch werde ich sein.¹

Mit diesen kraftstrotzenden Worten eines selbstbewussten Autobiografen beginnt Jean-Jacques Rousseau das erste Buch seiner *Bekenntnisse* – und, wenn man (in einer gewissen in den Konventionen der Literaturgeschichtsschreibung nicht ganz unüblichen Übertreibung) so will, die Tradition der Autobiografie in der Moderne.² Das Innovationspotenzial seiner Autobiografie lässt sich bereits an dem Sinnspruch ablesen, den Rousseau seinem Text voranstellt: »Intus, et in cute« – »Im Inneren und unter der Haut«, entliehen den Satiren des Aulus Persius Flaccus,³ wo es ausführlich heißt: »Ego te intus, et in cute novi« – »Ich kenne dich im Inneren und unter der Haut«. Rousseaus Projekt unterscheidet sich damit ab der ersten Zeile von früheren autobiografischen Texten, die sich im Wesentlichen den äußeren Bedingungen und Ereignissen des Lebens widmeten – wenn wir etwa Caesars *De bello gallico* als autobiografisches Werk in diesem Sinne wahrnehmen, wird in dessen vollständiger Orientierung am Handeln seines (durchgehend in der dritten Person

-
- 1 Jean-Jacques Rousseau: Die Bekenntnisse. Übersetzt v. Alfred Semerau, durchgesehen v. Dietrich Leube. Mit einem Nachwort u. Anmerkungen v. Christoph Kunze. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2012, S. 9.
 - 2 So bezeichnet etwa Michaela Holdenried – ohne Vorläufer gering zu schätzen – Rousseaus Text als das »Paradigma moderner Autobiographik«. Michaela Holdenried: Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2000, S. 148.
 - 3 Aulus Persius Flaccus: Satiren III, V. 30. Zit. n. The Satires of A. Persius Flaccus. With a translation and commentary by John Conington. Ed. by H. Nettelship. 2. Nachdruckauflage der Ausgabe Oxford 1893. Hildesheim: Olms 1967, S. 56.

angesprochenen) Verfassers deutlich, dass Zweck und Gegenstand der Darstellung eben nicht das »Innere« des autobiografischen Protagonisten sind, sondern allein dessen ruhmreiche Taten bis in ihre militärischen Details und politischen Konsequenzen hinein.⁴ Das Projekt Rousseaus ist demgegenüber ganz anders geartet und setzt damit (nicht als erstes, aber sicherlich als einflussreichstes autobiografisches Werk am Beginn der Moderne) den Grundton für das, was bis zum heutigen Tag im allgemeinen Sprachgebrauch unter »Autobiografie« verstanden wird: Die intensive rückblickende Auseinandersetzung eines schreibenden Ichs mit den Umständen seines Lebens, seinen Gedanken und den innersten Beweggründen seines Handelns.

Eingebunden ist Rousseaus Darstellung in die übergreifende sakramentale Struktur des Bekenntnisses, wie im Anschluss an die zitierte Passage klar wird:

Mag die Posaune des Jüngsten Gerichts wann immer erschallen, ich werde mit diesem Buch in der Hand mich vor den obersten Richter stellen. Ich werde laut sagen: »Sieh, so handelte ich, so dachte ich, so war ich! Ich habe das Gute und das Böse mit dem gleichen Freimut erzählt. [...] Ich habe mich so gezeigt, wie ich war. [...] Ich habe mein Inneres entblößt, so wie du selbst es gesehen hast. Ewiges Wesen, versammle um mich die unzählbare Schar meiner Mitmenschen; [...] Jeder von ihnen enthülle seinerseits sein Herz mit der gleichen Aufrichtigkeit zu den Füßen deines Throns, und dann möge auch nur einer dir sagen, wenn er es wagt: Ich war besser als dieser Mensch da!«⁵

Deutlich wird hier eine intrikate Perspektive auf die biblische Vorstellung vom Jüngsten Gericht, die gleichzeitig als Rechtfertigung dieser neuen Form autobiografischen Schreibens zu lesen ist:⁶ Vor dem Thron des obersten Richters wird nicht allein das »Buch des Lebens« aufgeschlagen, auf dass die Toten »gerichtet« werden können, »ein jeglicher nach seinen Werken« (Offb 20, 12 f.), sondern der vor dem Richterstuhl Stehende führt in dieser Vision selbst ein alternatives Buch ins Feld:

4 Vgl. Gaius Iulius Caesar: Der Gallische Krieg. Übersetzt u. hg. v. Marieluise Deissmann. Stuttgart: Reclam 1980. – Das Beispiel Caesars verwendet im Kontext der Bestimmung des Autobiografischen auch Gérard Genette: Fiktion und Diktion. Aus dem Franz. v. Heinz Jatho. München: Fink 1992, S. 82. – Zu anderen Autobiografien »vor Rousseau« und den Unterschiede zu dessen *Bekenntnissen* vgl. unten, Kap. 1.1.

5 Rousseau: Die Bekenntnisse, S. 9.

6 Die Darstellung Rousseaus ist offensichtlich an die Offenbarung des Johannes angelegt, die am ehesten eine derartige Gerichtsszene nahelegt und mit der Darstellung hier vergleichbare Attribute aufweist. Zum Gericht Gottes im Allgemeinen vgl. Klaus Seybold u.a.: Gericht Gottes. In: Horst Robert Balz u.a. (Hg.): Theologische Realenzyklopädie, Bd. 12. Berlin/New York: de Gruyter 1984, S. 459–497.

seine *Bekanntnisse*, die offensichtlich dazu dienen können, Gott von seiner Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit zu überzeugen und den Gerichteten damit ins »neue Jerusalem« einziehen zu lassen (vgl. Offb 21). An die Stelle des »Buchs des Lebens«, das ja gerade dadurch besticht, dass es keinen individuellen Autor hat und damit die Objektivität des göttlichen Urteils verbürgt, tritt so eine vom Individuum autorisierte Schrift, deren Aufrichtigkeit über die Möglichkeit entscheidet, auf ihrer Grundlage zu erlösen oder zu verdammen – der fiktionale, eine Sinnzuschreibung in Bezug auf das eigene Leben vorsehende Text konkurriert hier mit der nur für Gott selbst erkennbaren Wirklichkeit. Rousseaus *Bekanntnisse* sind so zu verstehen als Beichte im Kontext des Bußsakraments, demzufolge jenem seine Sünden vergeben werden (*absolutio*), der diese nach Erforschung seines Gewissens in Reue (*contritio cordis*) und mit dem guten Vorsatz zur Besserung bekennt (*confessio oris*) und möglichst Wiedergutmachung (*satisfactio operis*) leistet.⁷ Anders als im Neuen Testament vorgesehen, erscheint jedoch in dem Setting, das wir bei Rousseau präsentiert bekommen, die göttliche Absolution weniger als Gnade des Herrn, aus der sie der Überlieferung des Wortes Christi zufolge herrührt,⁸ sondern als quasijuristischer Anspruch, den derjenige geltend machen kann, der (anders als andere) in Vollständigkeit, Ausführlichkeit und ganzer Aufrichtigkeit bekannt hat.⁹ Durch diese Einlei-

-
- 7 Vgl. auch Ernst Bezzel: Beichte, III. Reformationszeit. In: Balz u.a. (Hg.): Theologische Realenzyklopädie, Bd. 5 (1980), S. 421–425, S. 422, sowie Isnard W. Frank: Beichte, II. Mittelalter. Ebd., S. 414–421, hier S. 417. Vgl. zu den Ursprüngen der Kodifizierung dieser Anforderungen im 4. bis 6. Jahrhundert die ausführliche Darstellung bei Henning von Soden: *Confessio* zwischen Beichte und Geständnis. Eine dogmengeschichtliche Betrachtung über die Entwicklung des Schuldbekennnisses vom römischen Recht bis zum IV. Lateranum. Diss. Bonn 2010, S. 103–142. Die Beichte selbst entwickelte sich historisch aus der juristischen *confessio*, dem eine Verurteilung hervorriefenden Geständnis – sie steht also bereits vor der Glaubens- in einer juristischen Tradition. – Zur Bandbreite ritualisierter Formen des Bekenntnisses vgl. Ulrich Breuer: *Bekanntnisse. Diskurs – Gattung – Werk*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang 2000, S. 81–154.
- 8 Vgl. Egon Brandenburger: Gericht Gottes, III. Neues Testament. In: Balz u.a. (Hg.): Theologische Realenzyklopädie, Bd. 12, S. 469–483, hier S. 469 f.
- 9 Das Tridentinum (1545–1563) stärkt in der katholischen Kirche die Tradition der Analogisierung von Gerichtsverfahren und Beichte, indem es an alt- und neutestamentliche Gerichtsvorstellungen anknüpft, ohne jedoch die hier von Rousseau imaginierte Verteidigungssituation im Blick zu haben. Vgl. Rupert Maria Scheule: Einleitung. In: ders. (Hg.): *Beichten. Autobiographische Zeugnisse zur katholischen Bußpraxis im 20. Jahrhundert*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2001, S. 11–41, hier S. 22–24, 28 f.; Bezzel: *Beichte, III.*, S. 425.

tion wird die umfassende Beichte, die Rousseau ablegt, funktionalisiert: Sie *muß* aufrichtig sein und darf nichts aussparen, soll sie ihr Ziel, vor Gott zur Exkulpation des Gerichteten wirksam zu werden, erfüllen.¹⁰

Zwei Elemente des Autobiografischen, die für die an Rousseau anschließende Tradition von kaum zu überschätzender Bedeutung sind, werden hier deutlich: einerseits der Charakter der Autobiografie als Gerichtsdokument, das seinen Lesern – sei es, wie in der textinternen Rezeptionsfiktion angenommen, Gott selbst, sei es nur ein diesseitiges Publikum – ermöglicht, über den Verfasser und Gegenstand des Textes ein Urteil zu fällen, und andererseits der von dieser Vorstellung der Beichte ausgehende Charakter der notwendigen Authentizität des Bekenntnisdokuments, ohne den die gesamte Funktion der auf der Beichte beruhenden Vergebung nicht wirksam werden kann. Die Autobiografie Rousseau'scher Prägung, wie sie sich als zentraler Typus der Gattung in der Folge durchsetzt, ist somit in ihrer Wurzel von normativen Ansprüchen geprägt: Sie muss erstens notwendig authentisch sein, will sie ihren Zweck erreichen, Vergebung zu erlangen, und sie liefert sich, zweitens, als referenzielles Dokument, das reale Gedanken und Taten seines Verfassers zum Gegenstand hat, dem Urteil eines Publikums aus, das den Anspruch erheben kann, mit der Wahrheit konfrontiert zu werden. Hinzu tritt ein Drittes: das hier beinahe als Anmaßung Gott gegenüber formulierte Aufschwingen des Ichs zum Autor seiner eigenen Geschichte, das heißt also die kraftvolle Geste des Subjekts, das die Verantwortung für sein Tun und Schreiben übernimmt und sich so durch ein alternatives Projekt zum »Buch des Lebens« selbst in Schrift umsetzt.

Wie deutlich wird, dienen diese drei wesentlichen Parameter in den *Bekennnissen* einer textinternen Argumentation, um eine bestimmte Textwirkung zu erzielen bzw. eine Funktion innerhalb der rhetorischen Ökonomie von Rousseaus Projekt zu erfüllen. Authentizität, Referenzialität und die damit verbundene Geste des über sich selbst verfügenden Subjekts sind so von vornherein Textstrategien, die im Kommunikationssystem des autobiografischen Schreibens textintern wie -extern spezifisch funktionalisiert werden. Zu Merkmalen der Gattungstheorie werden sie von hier ausgehend erst in einem zweiten Schritt, der damit verbunden ist, dass die

10 Franz von Sales prägte für diese Form 1609 den Terminus der »Generalbeichte«, in der der Gläubige »alles Sündhafte aus [s]einem Leben zusammen[trägt]« und es »verabscheu[t] und verwirf[t] [...] durch die aufrichtigste Reue, deren [s]ein Herz fähig ist«. Hierdurch bereite die Beichte die »vollständige Erneuerung des Herzens und die Hingabe der ganzen Seele an Gott« vor. Vgl. Franz von Sales: Anleitung zum frommen Leben. Philothea. In: Deutsche Ausgabe der Werke des hl. Franz von Sales. Bd. 1. Eichstätt/Wien: Sales-Verlag 1959, S. 42 f.

Spezifika von Rousseaus *Bekanntnissen* von dieser Textgrundlage abgekoppelt und zu Momenten einer übergreifenden Gattungsdefinition gemacht werden.

In diesem Bereich der Gattungstheorie lassen sich zwei verschiedene Argumentationswege unterscheiden. Die erste, offenbar mit geringeren Problemen behaftete Methode wäre eine *induktive* Vorgehensweise, die ausgehend von diesen am Objekt vorgefundenen Parametern bestimmte Eigenschaften abstrahiert, die zur Bildung einer Menge von Texten genutzt werden können. In dieser Weise argumentiert etwa Gérard Genette mit seiner Theorie der Architextualität.¹¹ Der Architext bzw. die Gattung wird hier auf Basis konkreter Texteeigenschaften oder -strategien begründet, ohne der problematischen Tendenz einer Essenzialisierung von Gattungsbegriffen ausgehend von (letztlich deduktiv) in sie hineingetragenen allgemeinen Merkmalen zu unterliegen, wie sie in den Gattungstheorien des zweiten Typs vorherrscht, die in der Tradition einer organisistisch-morphologischen Ästhetik stehen.¹² Genettes Verdienst ist es auch, herausgestellt zu haben, dass die Bestimmung von Gattungen – im Gegensatz zur Bestimmung von »Aussageweisen« oder »Modi« – immer auch ein inhaltliches Element umfasst, was an einer Gattungsbestimmung der Autobiografie, die auf den drei fokussierten Momenten aufbaut, deutlich erkennbar wird.¹³ Der Vorteil einer derartigen Methodik besteht zudem darin, dass sie angelegt ist auf einen historisch bewussten Umgang mit Gattungsbegriffen, was eine gewisse Variabilität in den Parametern der Gattungsdefinition voraussetzt.

Als wirkmächtiger in der Literaturtheorie haben sich jedoch Gattungstheorien des benannten zweiten Typs erwiesen, die *deduktiv* von festen Merkmalskombinationen ausgehen und diese als normativen Anspruch an eine Gattung herantragen. Für die Gattung der Autobiografie, wie sie in der Moderne konzipiert wird, bedeutet das, dass die bei Rousseau textintern begründeten Momente der Authentizität des Geschilderten und der Referenzialität (als Übereinstimmung des Berichteten mit der außertextlichen Realität im Sinne eines Anspruchs auf historische Wahrheit) zu festen Parametern der Gattungsdefinition werden. In der Folge wird die Gattung »Autobiografie« nicht über ihre poetischen Verfahrensweisen festgelegt, sondern an außertextliche Merkmale gekoppelt: Autobiografisch ist ein Text diesem Verständnis zufolge genau dann, wenn sich in ihm a) ein selbstbewusstes Autor-Ich in seinen innersten Beweggründen ausdrückt und b) an der Realität zu referenzierende Fakten Gegenstand der Darstellung sind. Die genannten Textstrategien, die für Rousseaus

11 Gérard Genette: Einführung in den Architext. Aus dem Franz. v. J.-P. Dubost. Stuttgart: Legueil 1990.

12 Zum Verhältnis von Induktion und Deduktion in der Gattungstheorie vgl. Genette: Einführung in den Architext, S. 81.

13 Vgl. hierzu Genette: Einführung in den Architext, S. 83, das Zitat S. 79.

Text spezifisch sind, werden durch diesen Wechsel der Vorzeichen zu fixen, historisch nicht als variabel angesehenen Definitionskriterien gemacht.¹⁴ Damit liegt der Akzent nicht mehr darauf, danach zu fragen, auf welche Weise Konzepte wie Authentizität und Referenzialität im einzelnen Text angewendet bzw. textintern begründet werden, sondern er wird verschoben in Richtung einer Messbarkeit der autobiografischen Gattung, ja letztlich ihrer Kopplung an den authentischen Ausdruck und die (faktuale¹⁵) Wiedergabe von Realität – eine Vorgehensweise, die, wie später herausgearbeitet werden soll, bereits der für sie argumentativ in Anspruch genommene Goethe'sche Urtext *Dichtung und Wahrheit* nicht unterstützt. Wie zu zeigen sein wird, spielen diese beiden Definitionskriterien jedoch bis in die heutige Beschäftigung mit autobiografischen Texten hinein eine zentrale Rolle und bilden für weite Teile der Autobiografietheorie den argumentativen Kernbestand. Die Autobiografie ist für sie ein faktualer Text, in dem sich ein selbstbewusstes Subjekt zu den Realien seines Lebens äußert.

Diese Diagnose, die im Verlauf von *Kapitel 1* zu erhärten und anhand der theoretischen Literatur genauer zu fassen sein wird, ist – vor dem Hintergrund der Geschichte der Literaturtheorie der letzten 60 Jahre gesehen – durchaus überraschend. Und zwar vor allem deshalb, weil die Autobiografie über diesen Definitionsweg auf zwei Bereiche verweist, die in der theoretischen Diskussion spätestens seit Ende der 1960er-Jahre massiv umstritten sind: die Bereiche der Integrität des (Autor-) Subjekts und der Verlässlichkeit des sprachlichen Verweisens auf die Realität. Während die Autobiografietheorie auf Grundlage einer Hypostasierung der Grundlinien ihres Rousseau'schen »Urtextes« nahezu ungebrochen auf das sich selbst authentisch zeigende Autorsubjekt und dessen Kraft zur Wiedergabe der Realität in der Autobiografie baut, ist im Rahmen der postmodern oder poststrukturalistisch genannten Theoriedebatten große Skepsis hinsichtlich der selbstbewussten Subjek-

14 Dies führt zum Teil dazu, dass derartige Theorien einen historisch und kulturell übergreifenden Anspruch formulieren, der so nicht zu halten ist. Wie bereits Georges Gusdorf betont hat, handelt es sich bei der Autobiografie dieser Form eben nicht um eine historisch und kulturell übergreifend auftretende Textsorte, sondern um ein Phänomen, das historisch und begrifflich (beispielsweise über ein spezifisches Subjekt- und Autorschaftskonzept) an die europäische Moderne seit dem 18. Jahrhundert gebunden ist. Vgl. genauer hierzu unten, Kap. 1.1.3. Zu dem konkreten Einwand vgl. Georges Gusdorf: Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographie [1956]. In: Günter Niggel (Hg.): Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt: WBG 1989, S. 121–147, S. 122.

15 Vgl. zum Begriff des »faktualen« Textes im Gegensatz zum »fiktionalen« Text Gérard Genette: *Fiktion und Diktion*, S. 67 f.

tivität wie auch der Schnittstelle Text/Realität geäußert worden. So wird aus semiotischer bzw. texttheoretischer Perspektive die Einschätzung stark gemacht, dass vom Text zunächst einmal kein direkter Weg in die Realität führt, sondern dass jeglicher Realitätsbezug auf konventionalisierten Zeichen bzw. Narrationsformen beruht, an deren Gebrauch kein Weg vorbeigeht und die dazu beitragen, dass eine konkrete Rückbindung des Textes an ihm vorgängige ›Fakten‹ unmöglich wird – die Autobiografie ist damit Ergebnis von »Akten des Fingierens«¹⁶ und also dem Bereich der fiktionalen Literatur zuzuordnen, weshalb sie auch nur wie diese analysiert werden kann. Im Verbund mit derartigen Diagnosen, wie sie in *Kapitel 2* dieser Studie vorgestellt werden sollen, ist darüber hinaus bestritten worden, dass die Verfertigung eines Textes (und so auch einer Autobiografie) letztlich einem geschlossenen, individuell handelnden und die Tragweite seines Handelns überblickenden Subjekt zugeschrieben werden könne: Jede Skepsis, die an der Verantwortlichkeit eines Autors für seinen Text angebracht wird, gilt ebenso für autobiografische Texte, die hier keine (wie auch immer begründbare) Sonderrolle einnehmen. Mit anderen Worten: In enger Verbindung hat die poststrukturalistische Theoriebildung die beiden Kernelemente der klassisch vorgehenden Autobiografietheorie – Autor-Ich und Referenzanspruch – argumentativ destruiert. Dies bringt die Aufgabe mit sich, von diesen Positionen ausgehend zu einem neuen Umgang mit der Gattung Autobiografie zu kommen und aus diesen Infragestellungen theoretische und textanalytische Schlüsse zu ziehen, was in der Theoriegeschichte bislang weitgehend unterblieben ist.

Ziel dieser Studie ist es also, aus den Herausforderungen an die Ideen des Subjekts und der Referenzialität die Konsequenzen zu ziehen und eine produktive Konzeptualisierung der Autobiografie hervorzubringen, die den Erkenntnissen der postmodernen Theoriebildung Rechnung trägt und ihren Ansprüchen standhält – eine Aufgabe, die nach wie vor ein Desiderat der Forschung bildet, wie der Überblick in *Kapitel 1* zeigt. Diesem Projekt widmet sich der zweite Teil dieses Buches (*Kapitel 3 bis 7*), und zwar in Form einer induktiv vorgehenden Analyse von Texten, die auf der Basis *traditioneller* autobiografietheoretischer Annahmen in der literarischen bzw. literaturwissenschaftlichen Öffentlichkeit diskutiert worden sind. Dies erscheint deshalb sinnvoll, weil in Bezug auf die diskutierten Texte deutlich wird, zu

16 Vgl. zu der Begründung von Fiktionalität auf »Akten des Fingierens«, die in einem triadischen Verhältnis zwischen »Realem« und »Imaginärem« vermitteln (wodurch die Unterscheidung zwischen faktualen und fiktionalen Texten unterlaufen wird) Wolfgang Iser: *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991, S. 18–51.

welchen Ergebnissen und Analysewegen eine veränderte Autobiografietheorie beitragen kann, die eine autobiografietheoretische Analyse klassischen Zuschnitts nicht in den Blick bekommt.¹⁷ Dabei wird von der Grundhypothese ausgegangen, dass die texttheoretische Basis der zugrunde gelegten poststrukturalistischen Theoriegebäude besonders gute Ausgangsbedingungen dafür bietet, die diskutierten literarischen (fiktionalen) Texte in ihren Verfahrensweisen und Textstrategien zu beleuchten, ohne dass die Jagd nach vermeintlichen Autorintentionen oder Referenzansprüchen in den Vordergrund tritt, wie sie die klassische, auf ein faktual basiertes Gattungskonzept ausgerichtete Autobiografietheorie begünstigt. Das Herausarbeiten von Subjektivität in diesen Texten setzt dabei nicht auf die Rückbindung des Textes an eine ihm vorgängige Realität, sondern es befasst sich mit den vorwiegend intertextuellen und diskursorientierten Mechanismen, die ein Subjekt im Text greifbar werden lassen. Die Abweichungen zwischen den Ergebnissen der einen und der anderen Vorgehensweise sind im Kontext der Analysen jeweils zu reflektieren, was bei einer Verwendung anderer potenziell aus Sicht der poststrukturalistischen Theoriebildung geeigneter Texte so nicht möglich wäre. Der historische Index der ausgewählten Texte ist dabei außerdem im Blick zu behalten: Es handelt sich um Texte, die die Grundprinzipien der ›modernen Autobiografie nach Rousseau‹, wie sie vorläufig im Vorangegangenen abgeleitet wurden, in sich aufnehmen, sie aber gleichzeitig auch reflektieren und infrage stellen – insofern sind die Texte selbst in ihrem Zugang zur Gattung skeptischer und reflektierter als ein Großteil der theoretischen Entwürfe, mit denen auf sie zugegangen worden ist. Wenn man so will, liegt in dieser reflektierten Bezugnahme auf die autobiografische Gattung ein postmoderner Zug dieser Texte, wobei der Begriff der Postmoder-

17 Ein derartiges Programm skizziert auch Ansgar Nünning, wenn er hervorhebt, dass der »Hintergrund postmoderner Krisen von Subjekt, Autor und Identität« Ansatzpunkte »für eine Reihe von literatur- sowie kulturwissenschaftlichen Fragestellungen« biete, »die in das Zentrum der Forschung zum autobiographischen Schreiben führen«. Nünning nimmt dabei eine spezifische Textgattung in den Blick, die diese Fragen selbst verhandelt und die er demzufolge als »fiktionale Metaautobiographie« bezeichnet. Ansgar Nünning: *Metaautobiographien: Gattungsgedächtnis, Gattungskritik und Funktionen selbstreflexiver fiktionaler Autofiktionen*. In: Christoph Parry u. Edgar Platen (Hg.): *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Bd. 2: *Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung*. München: Iudicium 2007, S. 269–292, hier S. 270; vgl. zur Formulierung des Forschungsdesiderats einer »differenzierteren Beschreibung« ebd., S. 289–292. Zum hier auch verwendeten, eher problematischen Begriff der »Autofiktion« vgl. unten Kap. 1.4.1.

ne im Sinne eines Reflexivwerdens moderner Konzepte gefasst werden kann¹⁸ (das, wie sich zeigen wird, durchaus schon im 19. Jahrhundert erfolgen konnte). Ziel der Analysen ist schließlich, zu verdeutlichen, welche Gedankengänge eine ›postklassische‹ Autobiografietheorie in den Mittelpunkt stellen könnte, um sich ihren Gegenständen auf der Textebene und unabhängig von nur außertextlich relevanten Produktions- und Referenzzusammenhängen zu nähern. Im *Fazit* der Arbeit wird schließlich versucht, diese Schlussfolgerungen auf den Punkt zu bringen.

Für die Analysen wurde ein Textkorpus gewählt, das durch die in ihm vorzufindende Bandbreite von Textstrategien einen breit gefächerten Überblick über Entwicklungen ›autobiografischen‹ Schreibens in der Gegenwartsliteratur ermöglicht. Um aber darüber hinaus zu verdeutlichen, dass es sich bei den herausgearbeiteten Textstrategien nicht um Momente handelt, die etwa nur einer Literatur eigen sind, die literaturgeschichtlich einer (wie auch immer konzipierten, gegen Ende des 20. Jahrhunderts einsetzenden) »postmodernen Epoche« zuzuordnen wäre, wurde neben den Werken von vier zeitgenössischen (bzw. annähernd zeitgenössischen) Autoren zunächst ein historisch für die autobiografische Gattung im deutschsprachigen Raum bedeutendes Werk in die Untersuchung einbezogen: Johann Wolfgang von Goethes *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*¹⁹ (Kapitel 3). Die Untersuchung von Goethes Jugendautobiografie verdeutlicht, dass die Thematisierung einer Kritik an Referenzialität und uneingeschränkter Autorsubjektivität auch schon in diesem Text des 19. Jahrhunderts – der vielleicht für die deutschsprachige Gattungstheorie eine ähnliche Relevanz hat wie Rousseaus *Bekenntnisse* für die französische – eine markante Rolle spielt, die man aus der Perspektive klassischer autobiografietheoretischer Verfahren, wie sie beispielsweise von den Kommentaren

18 Diese Begriffsverwendung findet sich etwa auch bei Peter V. Zima: *Moderne/Postmoderne*. Tübingen: Francke ³2014, S. 237 ff. Zima stellt außerdem Bezüge zum Ursprung der Soziologie in diesem »Reflexivwerden der Moderne« her, das er als konstante Bewegung von Durkheim und Weber bis hin zu Giddens und Etzioni markiert (ebd., S. 47 ff.). Hiervon zu unterscheiden ist das Konzept einer »reflexiven Modernisierung« (Ulrich Beck), das zwar zeitgleich mit der Durchsetzung des Postmodernebegriffs entstanden ist, aber inhaltlich bisweilen der sonstigen postmodernen Theoriebildung entgegengesetzte Schlüsse zieht (vgl. ebd., S. 63–66).

19 Johann Wolfgang von Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. Hg. v. Klaus-Detlef Müller. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker-Verlag 1986 (= ders.: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Frankfurter Ausgabe. Hg. v. Hendrik Birus u.a., Bd. I, 14). Die Bände dieser Ausgabe werden im Folgenden mit der Sigle FA, römischer Ziffer für die Abteilung und arabischer Bandnummer nachgewiesen.

der relevanten Ausgaben repräsentiert werden,²⁰ möglicherweise übersieht. Diese Diagnose ist vor allem deshalb überraschend, weil *Dichtung und Wahrheit* gerade für die Autobiografiethorie des klassischen, deduktiven und faktual ausgerichteten Paradigmas als Musterbeispiel bzw. teleologischer Zielpunkt fungierte – zu Unrecht, wie hier deutlich werden soll. Goethes Text wird in seinem Dementi einer authentischen Erfahrungswiedergabe vorgestellt, das sich vor allem über markante intertextuelle Bezüge realisiert, weshalb es für die poststrukturalistisch argumentierende Intertextualitätstheorie deutlich erkennbare Anschlussstellen bereithält.

Der erste der im Kontext dieser Studie diskutierten Autoren des 20. Jahrhunderts ist Thomas Bernhard, dessen als *Die Autobiographie*²¹ vermarktete Texte *Die Ursache, Der Keller, Der Atem, Die Kälte* und *Ein Kind* (erschieden 1975–1982) zu den erfolgreichsten und am meisten gelesenen Texten des Autors, aber auch zu den am stärksten in Öffentlichkeit und Forschung diskutierten autobiografischen Texten unserer Zeit gehören (*Kapitel 4*). Ausgehend von Bernhards These, dass alles autobiografische Schreiben durchgängig »Fälschung« und »Verfälschung« sein müsse, wird den erzählerischen Strategien, mit deren Hilfe in seinen Texten ein autobiografisches Ich im Gegensatz zur Gesellschaft und ihren Ansprüchen entsteht, nachgegangen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem zweiten autobiografischen Band, *Der Keller*, der sich stärker und expliziter als die anderen Werke mit Fragen nach der Möglichkeit autobiografischen Schreibens auseinandersetzt; die dort aufgefundenen Textstrategien der Etablierung eines starken Erzählersubjekts werden dann in den anderen Bänden des autobiografischen Werks weiterverfolgt.

Ein Gegenwartsautor, dessen Verortung in den Spannungslinien autobiografischen bzw. subjekt- und referenzkritischen Schreibens der aktuellen literarischen Debatten offenkundig ist, ist Thomas Glavinic. In seinem Roman *Die Arbeit der Nacht* sowie seinem im Kontext der Schnittstelle des Autobiografischen diskutierten Text *Das bin doch ich* spürt er der Selbstdefinition des (Nicht-mehr-)Subjekts

20 Neben der »Frankfurter Ausgabe« sind hier die entsprechenden Bände der »Münchener« sowie der »Hamburger Ausgabe« gemeint: Johann Wolfgang von Goethe: Aus meinem Leben. *Dichtung und Wahrheit*. Hg. v. Peter Sprengel. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985 (= ders.: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Hg. v. Karl Richter, Bd. 16); ders.: Aus meinem Leben. *Dichtung und Wahrheit*. In: ders. *Autobiographische Schriften I u. II*. Hg. v. Erich Trunz. München: Beck 1955/1959 (= Goethes Werke. Hamburger Ausgabe. Hg. v. Erich Trunz, Bd. 9 u. 10).

21 So der Sammeltitel, den der 10. Band der Bernhard-Werkausgabe trägt, der die genannten Texte umfasst. Vgl. Thomas Bernhard: *Die Autobiographie*. Hg. v. Martin Huber u. Manfred Mittermayer. Frankfurt a.M. 2004 (= ders.: Werke. Hg. v. Martin Huber u. Wendelin Schmidt-Dengler, Bd. 10).

am Beginn des 21. Jahrhunderts nach.²² Ihre Wege artikulieren sich in erster Linie als gesellschaftliches »Dabei-Sein«, was einen spezifisch postmodernen Zug dieser Texte ausmacht.²³ Glavinics Poetikvorlesung unter dem Titel *Meine Schreibmaschine und ich*²⁴ knüpft an diese Strategien an und verdeutlicht, inwiefern für dieses aus dem Literaturbetrieb hervorgehende »Ego-Dokument«²⁵ dieselben Rahmenbedingungen gelten wie für das literarische Werk im engeren Sinne. Besonders eine Bestimmung des Menschen durch die Diskurse, in die er sich einschreibt und an denen er partizipiert, lässt sich hier hinsichtlich ihrer Ersatzfunktion für eine referenziell-autobiografische Gestaltung des Ichs diskursanalytisch erfassen (*Kapitel 5*).

Der dritte österreichische Autor, der auf ganz andere Weise das Feld des vermeintlich Autobiografischen mit seinem Werk besetzt, ist der Büchnerpreisträger Josef Winkler. Winklers Dankesrede anlässlich der Büchnerpreisverleihung 2008

-
- 22 Thomas Glavinic: *Die Arbeit der Nacht*. Roman. München/Wien: Hanser 2006, sowie ders.: *Das bin doch ich*. Roman. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2012 (zuerst: 2007).
- 23 Hier sei auf die Orientierung der postmodernen Theoriebildung an Fragen des »extremen Individualismus, der Anomie und Entfremdung« und des »Streben[s] nach Selbstverwirklichung« mit »narzißtische[n] Tendenzen« verwiesen, die beispielsweise mit den Namen der Theoretiker Anthony Giddens und Zygmunt Bauman verbunden sind. Vgl. hierzu Zima: *Moderne/Postmoderne*, S. 69. In kulturkritischer Perspektive hat Richard Sennett den öffentlichen Diskurs zu diesen Fragen mit dem Begriff einer »Tyrannei der Intimität« geprägt. Vgl. Richard Sennett: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986.
- 24 Thomas Glavinic: *Meine Schreibmaschine und ich*. Bamberger Vorlesungen. Mit einem Vorwort v. John Burnside. München: Hanser 2014.
- 25 Zu diesem aus dem Bereich der Sozialgeschichte stammenden Begriff vgl. Winfried Schulze: *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung »Ego-Dokumente«*. In: ders. (Hg.): *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*. Berlin: Akademie-Verlag 1996, S. 11–30. Einen vergleichbaren Ansatz verfolgt, z. T. auf Grundlage derselben theoretischen Basistexte, die sogenannte Selbstzeugnisforschung. Vgl. hierzu etwa Claudia Ulbrich, Hans Medick u. Angelika Schaser (Hg.): *Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2012, sowie allgemein die Publikationen aus dem Umfeld der DFG-Forschergruppe 530: *Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive (2004–2012)*. Der Begriff kann in seiner starken Konzentration auf den historischen Zeugnischarakter von Texten als problematisch wahrgenommen werden und ist dementsprechend in Bezug auf seine autobiografietheoretische Tragweite kritisch betrachtet worden. Vgl. hierzu etwa Holdenried: *Autobiographie*, S. 23.

bietet hier einen ersten Anlass, sein metareflexives Spiel mit Topoi des Autobiografischen zu beobachten. In seiner Orientierung an einzelnen Ereignissen, Ritualen und Konflikten des dörflichen Kärntner Lebens demonstriert sein Werk einen Schreibmodus, der mithilfe von Roland Barthes' Begriff der »Biographie« in seiner Funktionsweise und seinem Bedeutungspotenzial erschlossen werden kann. Gegenstand der Untersuchung sind, neben der Dankesrede, Winklers drei erste Romane *Menschenkind*, *Der Ackermann aus Kärnten* und *Muttersprache* (zuerst 1979, 1980 und 1982 publiziert),²⁶ außerdem sein 25 Jahre später erschienenenes »Requiem« *Roppongi*,²⁷ das in gewandelter Form auf dieselben Themen und »Biographie« zurückgreift, deren Relevanz, aber auch Veränderlichkeit über die Zeit als permanentes Kreisen um den Ursprung so deutlich werden (*Kapitel 6*). Wie auch in diesem Fall erkennbar ist, spielen die faktualen Bezüge auf die Lebenswelt der Autoren eine gegenüber fiktionalen Strategien der Ich-Konstitution eine bei Weitem untergeordnete Rolle – an allen untersuchten Texten ist abzulesen, dass sie Leben mit spezifisch fiktionalen Mitteln darstellen können, wohingegen die Annahme einer einfachen Abbildung des Lebens im Text am Kern der Werke vorbeigeht.

Den Abschluss der Analysen bildet schließlich – in komparatistischer Ergänzung des Textkorpus – die Auseinandersetzung mit einem Werk, das immer wieder als in weiten Teilen von autobiografischen (faktualen) Momenten geprägt dargestellt worden ist, obwohl es wie wenige andere den prekären Status autobiografischen Schreibens im Feld der Fiktion thematisiert: Die Rede ist vom Werk des US-Amerikaners Paul Auster. An seinen Texten in *The Invention of Solitude*²⁸ und *The Red Notebook and other Writings*²⁹ sowie seinem autointertextuellen Roman *Travels in the Scriptorium*³⁰ wird verdeutlicht, wie aus einem intertextuell angelegten Gesamtwerk mit autobiografischem Charakter schließlich ein Schreiben erwächst, das als ununterbrochener Verweis auf das fiktionale Universum dieses Gesamtwerks seine Summe findet und insofern in seiner Radikalität die Texte der anderen hier verhandelten Autoren noch übertrifft (*Kapitel 7*).

26 Die drei Texte werden vom Verlag als Trilogie unter dem Sammeltitle *Das wilde Kärnten* vermarktet: Josef Winkler: *Das wilde Kärnten. Menschenkind. Der Ackermann aus Kärnten. Muttersprache. Drei Romane*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995.

27 Josef Winkler: *Roppongi. Requiem für einen Vater*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007.

28 Paul Auster: *The Invention of Solitude*. London: Faber & Faber 2005 (zuerst: 1982).

29 Paul Auster: *The Red Notebook and other Writings*. London: Faber & Faber 1995.

30 Paul Auster: *Travels in the Scriptorium*. New York: Picador 2006.